

Sylvie Schenk

SCHNELL, DEIN LEBEN

Auszug aus einem Roman

Mädchen

Als kleines Mädchen der fünfziger Jahre weißt du von deiner Minderwertigkeit und möchtest lieber ein Junge sein. Der Wunsch bewirkt, dass du nie zum knallharten Feminismus konvertieren wirst. Männer sind die wichtigsten Akteure der Menschheit. Könnte man sich de Gaulle als Frau vorstellen? Der Grand Pic de la Meije, 3983 m, einer der höchsten Berge deiner Alpen, ist natürlich von mutigen Männern erobert worden, von Emmanuel Boileau de Castelnau und Pierre Gaspard. Außerdem sind Jungen von ihren Vätern heiß geliebt, sie können halbnackt in der Sonne herumturnen, tragen keine lächerlichen Accessoires wie Handtaschen, schmieren sich die Lippen nicht, pudern sich die Wangen nicht, ziehen den Bauch nicht ein und tragen kein Korsett wie deine Mutter, ein grausames Ding mit Stäben, die an ihrem Bauch längliche Spuren hinterlassen. Eine Bauchmaske. Daran hängen Metallklammern, an denen man Nylonstrümpfe befestigen kann. Wie heißt diese Maske?, fragst du deine große Schwester. Sex-Appeal, antwortet sie.

Und Jungs werden nicht schwanger.

Ja, du bist ein liebes, verblendetes Mädchen. Du wirst viel später erfahren, dass deine Mutter erst vor zehn Jahren das Wahlrecht erhalten hat, am Ende des Zweiten Weltkriegs. Sie wird sowieso ihr Leben lang wie dein Vater wählen und sagt selbst, mit einem verlegenen Lächeln, dass sie keine Ahnung habe. Sie ist eine Frau, die strickt. Mit den Stricknadeln sitzt sie in einem schmalen Erker, von dem aus man auf den zentralen Platz der Stadt hinausschauen kann. Als Zeichnerin würdest du deine kleine Mutter sitzend und strickend auf einem Schemel darstellen, die gestrickten Schals, die sich aus den Stricknadeln abrollen, würden nach und nach alle Meere und Kontinente verschleiern.

Jeden Morgen klopft die kleine Mutter an die Tür der Praxis und bittet deinen Zahnarztvater um das tägliche Einkaufsgeld. Er fragt,

ob sie die Scheine vom Vortag schon ganz ausgegeben habe.
Manchmal lässt sie anschreiben.
Einmal findest du einen Geldschein auf der Straße. Du steckst ihn heimlich in das Portemonnaie der Mutter.

Die Verwerfungslinie

Natürlich ist es beneidenswert, ein Junge zu sein, gleichzeitig schleicht sich in dich eine gewisse Verachtung für die männliche Welt ein. Oft sind die Frauen unglücklich, weil die Männer sie betrügen, sie verlassen, sie schlagen, sie beschimpfen. Sie müssen die Männer um Geld bitten, weil Väter, geizig und autoritär, sich als Familienoberhaupt für etwas Besonderes halten. Unter anderem weckt die machohafte Mentalität der Bergsteiger deinen Widerwillen, ihre groben Thekenscherze über Frauen, ihre Art zu essen (viel Fleisch mit Soße). Dein Vater schlürft seine Suppe, während deine Mutter distinguiert speist. Frauen geben seltener an. Was sie leisten, ist für sie selbstverständlich. Männer gehen in Kneipen, betrinken sich und furzen ungeniert.

In der frühen Kindheit ankert auch dein Grundwissen um die klare Verwerfungslinie der Menschheit: rechts die Reichen, links die Armen. Diese soziale Erfahrung verdankst du deinen Eltern. Sie haben ein Dienstmädchen und beuten es zeitgemäß aus. Das Dienstmädchen kommt aus einem Bergdorf. Es führt euch Kinder zu seinem Geburtshaus und zeigt euch die Schlucht, in die die Menschen springen, wenn sie ihr Unglück nicht mehr ertragen können. Das Unglück heißt Armut, Hunger, Schmutz, Gewalt, Kälte, vor allem Kälte. Es kann auch die Fratze eines gewaltsamen und trinksüchtigen Ehemanns annehmen, eines inzestuösen Vaters, einer Rabenmutter, das erfährst du viel später. Was du jetzt schon siehst und an der Kälte spürst, die deine Beine emporkriecht, ist die Tiefe und die Dunkelheit der Schlucht, die sich die Verzweifelten schnappt. Du hörst und riechst den verdauenden Fluss. Hier lernst du die Furcht kennen.

Weiter oben im Berg erhebt sich hinter einem Felsen der Glockenturm der Kirche, in der Selbstmördersärge nie gesegnet werden, es sei denn, die Familie tischt dem Pfarrer ihre Lügengeschichten auf, der Verstorbene, die arme Tote sei leider ausgerutscht, als er oder sie Wermutpflanzen für die Herstellung

eines Likörs pflücken wollte. In diesem Dorf gibt es viel Likör, aber kaum etwas zu essen. Das Dienstmädchen ist zufrieden bei euch, auch wenn es seine drei Mahlzeiten allein in der Küche essen muss und mit einer Glocke gerufen wird, weil es nun mal das Dienstmädchen ist. Als du einmal fragst, wie es sich anfühle, mit einer Glocke gerufen zu werden, sagt das Mädchen, nur Kühe und Kirchen lassen die Glocken läuten.

Die Moral

Deine moralischen Prinzipien inhalierst du in der katholischen Schule. Das Gute und das Böse. Barmherzigkeit ist eine Tugend. Herr, erbarme dich unser. Die Nonnen schlagen lieber zu. Spüren, ahnen, erkennen. Worte aus den Lehrerinnenlippen entschwinden insektenhaft, die Kälte ihrer Blicke brennt lange danach. Empfindungen und Phantasiegebilde werden dein Leben lang die Oberhand behalten. Die autoritäre Welt der Erwachsenen und die drohenden, schwarzen Gestalten der Schule machen dich mundtot, als du gerade sprechen lernst. Ab wann weiß man, dass man etwas weiß, das auch aussprechbar ist? Es ist gut, dass du gleichzeitig schreiben lernst.

Die Natur

Hinter dem Dorf des Dienstmädchens schlängelt sich ein Pfad zu den Gipfeln hinauf, du gehst durch einen Lärchenwald und über Wiesen, zwischen Schafen, Ziegen und Kühen hindurch, und falls die Tiere die Hänge noch nicht abgegrast haben, schiebt sich dir ein Kaleidoskop vor die Augen. Vergissmeinnicht, Enzian, Azaleen, Asten, Edelweiß. Du pflückst Sträuße im Jubelrausch. Du bist der grauen Schlichtheit entflohen, der Starrheit des Bergdorfs. Umgeben von Schafmist steigst du dem Himmel zu, dir gehört eine ungetrübte Weitsicht über deine Stadt und das Tal der Durance, dich überkommt ein Glücksgefühl, das sich mit den Jahren im Berg nie erschöpft. In nur wenigen Stunden erfährst du die Welt in ihren drei Stufen: weit unten die grollende Hölle, dann die wohnhafte Ebene, wo Kirche und Häuser hingepflanzt wurden, und oben die grüne Alm und der Gipfel, eine Dreiheit, eine Struktur der Alpenwelt, die deinen Geist für immer formt. Dir wird die Opulenz eines Herbstes eingezeichnet, die Wolken spiegelnden Seen, die gut riechenden Pfade, das duftende Harz der Tannen, und du denkst, dass das Böse und die Dummheit nur zum Menschen gehören.

Du wirst ein Mensch, der nur dann und wann an die unergründlichen Möglichkeiten einer Schlucht denkt. Jetzt, noch im Alter, empfindest du die heiße Fläche eines Schiefers an deiner Wange als tröstlich, heute noch ergötzt du dich an dem saftigen Grün einer Wiese, am Schillern des Granits, am allmählichen Auftauchen der Gipfel im Nebel, vor allem das Licht hat es dir angetan: das Herbstlicht, das die Welt aus dem Grauen erhebt, das glühende Mittagslicht des Sommers, das der Welt klare, unwiderrufliche Konturen schenkt, das gleißende Licht im gefrorenen Wasserfall und das Leuchten des Schnees in der Dämmerung. Die aufgehende und die untergehende Sonne, die deine reale, fußsichere Welt schminkt.

Die Großfamilie

Du hast nur Schwestern, was deinem Vater den Spott seiner Lyoner Familie einbringt. Eines Tages aber erblickt ein Junge das Licht der Welt, der die Ehre des Familienoberhaupts rettet, eine Geburt, die dein Vater, nachdem das Postfräulein ihn mit der Nummer seiner Mutter in Lyon verbunden hat, stolz durchs schwarze Bakelittlefon verkündet. Die Lyoner Familie ist katholisch, bürgerlich, vermögend, sie betrachtet euch, die Hinterwäldler aus den Bergen, mit einer gewissen Verachtung. Eine kinderlose Tante verspottet deine Mutter als stets trächtiges Kaninchenweibchen.

Eine andere Tante und deine Großmutter besuchen euch in eurem Ferienhäuschen, sie geraten in Streit mit deinen Eltern und mit der anderen Großmutter, die den ganzen Sommer bei euch verbringt, die sanfte Mutter deiner Mutter. Der Streitgrund bleibt dir verborgen, nur dass es laut, gewaltsam zugeht, siehst du. Du möchtest die Eskalation stoppen, du möchtest etwas Liebes und Beruhigendes sagen, aber du findest die rettenden Worte nicht, und die Großen schreien, brüllen und trennen sich, die böse Großmutter und die böse Tante verzichten auf den Nachtisch und fahren nach Lyon zurück. Deine kleine Mutter und die sanfte Großmutter weinen unter der Esche.

Auch dein Vater und deine Mutter streiten oft und nicht nur in diesem Sommer. Deine Mutter droht, sie werde ihren Hut aufsetzen und für immer verschwinden. Schon öffnet sie die Wohnungstür. Ihr hängt euch an ihren Mantel und fleht sie an, bei euch zu bleiben. Der Lüster aus buntem Glas dreht sich im Zug der offenen Tür, er wirft blaue, rote und gelbe Farbe auf das Gesicht der Mutter, das sich schüttelt und abwendet, ihr Mantel riecht nach Schafwolle, ihr Kinder weint, der kleine Bruder versteckt sich heulend unter dem Mantel, ihr, die Mädchen, seid die Zeltheringe, ihr haltet euer Haus fest und der Sturm geht vorbei. Sie bleibt. Was war der Auslöser dieses Streits? Das Geld? Eine andere Frau? Die Mutter deines Vaters? Mit vierzehn erkennst du, dass deine Mutter ein

Adoptivkind ist. Dieses Geheimnis wird dir von einem tiefen Bergsee offenbart. Am Ufer bebt das Schilf, eine blau schillernde Augenhöhle. Dort steht die Frage ganz deutlich am Grund. Warum hat deine Mutter blondes Haar, weiße Haut, himmelblaue Augen? Ihre Eltern haben schwarzes Haar, braune Haut und schwarze Augen.

Du hast keine Ahnung von Genetik und weißt nicht, dass die Natur in der Tat solche Wunder gestatten kann. Damals stellst du dir viele Fragen. Woher kommt deine Mutter? Aus welchem nordischen Land? Aus der Bretagne? Aus England? Deutschland? Ist sie deshalb für die Familie des Vaters ein Objekt der Verachtung? Du wirst der Mutter von deiner Entdeckung nichts verraten, nur öfter bei ihr sitzen, sie darum bitten, dich die englischen Vokabeln abzuhören. Erst ein Jahr später, als die sanfte Großmutter stirbt, stöberst du heimlich in einer Schublade und entdeckst tatsächlich eine Adoptionsurkunde.

Das Lesen

Als Grundschulkind liest du die Comtesse de Ségur, Geschichten für Mädchen, in denen das Gute und das Schlechte stark überzeichnet sind, Gefahren und Grausamkeiten lauern, sadistische Erwachsene die Kinder auspeitschen. Es ist eine sadomasochistische Welt, die dir Lust und Grauen vermittelt und den Alltag deiner katholischen Schule in etwa widerspiegelt, ein wenig folkloristisch und amüsan. Die Ereignisse und Personen stammen aus einer weit entfernten Welt, sie sind in einer anderen Zeit angesiedelt, wohl aber mit deiner Wirklichkeit verbunden. Alles kannst du nachempfinden, es ist nicht real und doch nah an dem, was du erlebst und nicht verstehst. Die gelesenen Geschichten schweben stets über dir.

Später, du bist elf oder zwölf, entdeckst du ein Buch von Jean-Louis Foncine, es heißt *Le glaive de Cologne*, Das Schwert von Köln. Es geht um Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland. Im Rahmen eines grandiosen Spiels überwinden zwei heranwachsende Pfadfinder die Hürden des Hasses und des Grolls. Alle Buchstaben in diesem Roman setzen sich zu einem einzigen fruchtbaren Begriff zusammen: la réconciliation, die Versöhnung.

Die Umschlagzeichnungen zeigen immer gut gebaute Jungs in kurzen Hosen und mit hellem, wuscheligem Haar. Deutschland ist das Land der großen Abenteuer im Wald und der schönen blonden Jungen.

Die prägendsten Geschichten deiner Jugend aber sind zwei Schullektüren der Unterstufe: *La chèvre de Monsieur Seguin* von Alphonse Daudet und *Mateo Falcone* von Prosper Mérimée. Beide grausam. Du wünschst dir so sehr, die kleine Ziege zu retten, die nicht auf den Bauern hören will und die ihre schwer errungene Freiheit in den Bergen mit dem Leben bezahlen muss. Sie kämpfte bis zum Morgengrauen, heißt es, und dann fraß sie der Wolf auf. Und auch die Hinrichtung des Knaben Fortunato, der vom eigenen Vater wegen Verrats erschossen wird, lässt dich nicht mehr los.

Nachts kniest du vor Mateo Falcone und flehst ihn an, sich des Sohnes zu erbarmen. Aber der Vater hört nicht auf dich, er greift zu dem Gewehr und richtet es auf den Jungen.

Fehler führen zur Verdammnis. Es ist nichts daran zu rütteln, es gibt keine Rettung für ungehorsame kleine Ziegen und korrupte Jungen. Gott und Väter sind erbarmungslos. Die Uerbittlichkeit des Urteils ist unerträglich und kann zwar vom Schlaf verdrängt, aber nie vergessen werden.

Die Deutschen

Du erfährst nach und nach, dass es in diesem Jahrhundert zwei Kriege mit den Deutschen gab, Weltkriege. Die Deutschen waren die Bösen, aber man spricht kaum darüber, mit euch schon gar nicht. Vor Kindern spricht man grundsätzlich nicht von Sex und von Krieg. Frankreich ist vor fünfzehn Jahren befreit worden, für dich eine kaum vorstellbar lange Zeit, die sich in einen fortlaufenden Zeitfluss einordnen lässt, an dessen Ufer in regelmäßigem Abstand Schilder prangen wie der Gallische Krieg, Jeanne d'Arc oder die Revolution von 1789.

De Gaulle fährt triumphierend durch deine kleine Stadt, beide Arme zum V von victoire hebend, du schwenkst wie alle Kinder und Jugendlichen kleine blau-weiß-rote Fähnchen, denn die Fenster eurer Wohnung öffnen sich auf die Straße, die der Konvoi des Präsidenten durchfährt. Dein Vater fotografiert ihn. Seine Hände beben vor Aufregung. Als er ein Bild geschossen hat, löst sich auch seine Zunge. Er erzählt vom eigenen Abenteuer. Er sei, sagt er, einmal von deutschen Soldaten festgenommen worden, als er mit dem Fahrrad zu einem Patienten gefahren sei, er habe glücklicherweise entwischen können, indem er von einer Brücke in den Fluss gesprungen sei und sich schwimmend gerettet habe. Die Festnahmen seien eine Reaktion auf ein Attentat der Widerstandskämpfer gewesen, die eine andere Brücke gesprengt hatten.

Viele Jahre später, kurz vor seinem Tod, vertraut dir dein Vater an, dass er sich oft gefragt habe, wer an seiner Stelle verhaftet, wer für ihn und seinetwegen erschossen worden sei. Vielleicht, tröstest du ihn, vielleicht haben sie keinen mehr festgenommen, vielleicht haben sie keinen erschossen, und dein Vater lässt sich trösten, obwohl er es besser weiß. Er weiß, dass zwölf Männer festgenommen und umgebracht wurden, er erzählt es dir.

Nach dem Krieg lacht man sich tot. Im Kino laufen pointenreiche Burlesken mit Fernandel, Bourvil und Louis de Funès. Die

Deutschen tragen graue Uniformen, brüllen Befehle und sind immer die Idioten. Erst in der Abiturklasse siehst du *Nacht und Nebel* von Alain Resnais, ein Dokument über den Holocaust. Die Bilder sind surrealistisch, angsteinflößend, sie sperren dich ein. Als ihr das Schulgebäude verlasst, atmet ihr leise, niemand traut sich, ein Wort zu sprechen. Ein Jahr später, als Studentin, hörst du zum ersten Mal von den Greueln von Tulle, Oradour-sur-Glane und Maillé.

Damals, dein Mann

Wir sind eine Familie, sagt der Vater, wir haben viel Glück gehabt und wir haben ein Dach über dem Kopf.

Ja, sie haben alle überlebt, teilen sich eine Wohnung mit einer Kriegswitwe, einer aus der Tschechoslowakei nach Hessen geflohenen Frau, die Johann ausführlich erzählt, was der Russe alles verbochen habe, wie diese Wilden über die Frauen hergefallen seien. Er lernt das Wort Vergewaltigung. Ein größeres Mädchen erklärt ihm, Vergewaltigung sei ficken mit Zwang. Die Familie schlägt sich durch, der Vater hilft in einer Apotheke und verdient zusätzlich Geld mit Dolmetschen und Privatunterricht, Englisch und Französisch. Das große Mädchen ist mit einem Amerikaner befreundet und schenkt Johann eine Banane. Nach wie vor aber ist das Essen sehr knapp. Johann fährt mit sieben Jahren allein mit dem Zug zu den Großeltern, um Obst und Gemüse aus dem Garten zu holen. Er möchte am liebsten dortbleiben, aber er muss zurück, mit einem Korb voll von Kartoffeln, Kohl, Äpfeln und Eiern, da wird sich die Mutti freuen, sagt die Großmutter und hilft Johann in den Zug. Der Junge hält den Korb zwischen den Beinen und weicht den neidischen Blicken der Mitreisenden aus. Die Großmutter hat ihm auch ein Buch geschenkt, ein Roman von Karl May ist das, der für ihn noch viel zu schwierig ist, denn er ist erst seit einem halben Jahr in der Schule und kann noch nicht so fließend lesen, er muss sich aber während der langen Reise beschäftigen, und Wort um Wort begeistern ihn die Sätze, die sich vor ihm abrollen und langsam, so langsam einen Sinn ergeben und Wunderbares ahnen lassen, also macht er weiter, vielleicht will er auch, dass seine Mitreisenden das begabte Kind bewundern, das schon lesen kann, oder zumindest fragen, was er denn für ein schönes Buch lese. Die Lippen lesen mit, und eine Frau ihm gegenüber fragt gerührt, ob er schon so gut lesen könne, dass er sich einen Karl May vorgenommen habe, und er antwortet, wahrheitsgemäß, na ja, ein bisschen, aber es sei schwierig und alles verstehe er noch nicht. Lächelnd nimmt sie ihm

das Buch aus den Händen und liest es ihm jetzt vor. Weitere Reisende hören zu und lächeln auch, Johann hat den entzückten Eindruck, Mittelpunkt zu sein, ihm liest jemand vor, ihm allein, auch wenn andere mitlauschen. Die Stimme der Frau ist sanft und eindringlich, sie hebt und senkt sich, lässt die Ereignisse und die Beschreibungen aufleben, und das, was er hört, ist eben unerhört, es sind Amerikas Landschaften, eine Schlange erhebt sich und zischt zwischen den Steinen, Wildpferde jagen durch die Prärie und dieser Winnetou, ach, was gäbe er darum, diesen Winnetou kennenzulernen.

Die Reise verrinnt im Nu, bald kommen sie in der Stadt an, die liebe Vorleserin legt das Buch auf das Gemüse und sagt ihm, ich trage dir den Korb bis zum Ende des Bahnsteigs, bis du deine Mutter siehst, und Johann ist dankbar, so dankbar, dass er am liebsten der lieben Tante die Hand geben möchte, aber er begnügt sich damit, ihr voranzugehen, springt aus dem Zug und schaut nach seiner Mutter, die ihn immer abholt. Dort ist meine Mutter, ruft er der Vorleserin zu, dort ist meine Mutti! Er will den Korb an sich nehmen, aber als er sich umdreht, ist die Frau verschwunden, weg ist sie, von der Menge verschluckt, überall schaut er hin, rechts, links, hinten, rennt weinend zu seiner Mutter, sagt ihr: Mutti, ich sehe die Frau nicht mehr. Welche Frau?, fragt die Mutter. Die Frau, die für mich den Korb getragen hat, aber sie ist mir bestimmt nur vorausgegangen in die Halle, und die Mutter wird wütend, verpasst ihm eine Kopfnuss. Hatte ich dir nicht gesagt, du sollst niemandem trauen, du sollst dich niemals vom Korb trennen, niemals? Trotzdem schauen sie überall, im Warteraum, vor dem Bahnhof. Und er versteht, dass er bestohlen worden ist, dass das Gemüse geraubt ist und Winnetou mit ihm.

Er wird ohne Essen ins Bett geschickt. Er schließt die Augen, hasst die Diebin und wünscht sich sehr, sie würde ihm weiter vorlesen.

Die Welt

Noch ahnst du nichts von deinem deutschen Mann. Noch weißt du nicht viel von der Welt. Noch habt ihr keinen Fernseher, und allein dein Vater hört Radio und liest die Zeitung. Die Dramen der Gegenwart dringen in dich ein, als 1956, nach der blutigen Unterdrückung des Aufstandes gegen die russischen Besatzer, eine Massenflucht aus Ungarn stattfindet. 200 000 Menschen fliehen nach Österreich und werden dann auf weitere europäische Länder verteilt. Flüchtlinge kampieren in der Kaserne deiner kleinen Stadt. Ihr beobachtet die Kinder, die am Gitter der Kaserne stehen und euch beobachten, die Schüler aus dem Schlaraffenland mit den vollen Schulranzen. Du leihst dein Fahrrad einem Mädchen, das zwei Runden dreht und es dir dann zurückgibt. Du wolltest dich erbarmen und doch hattest du ein bisschen Angst um dein Fahrrad.

Der algerische Krieg bricht aus. Du liest mit deinen Freundinnen das verbotene Buch von Henri Alleg, *La Question*, Die Folter, das ihr euch unter dem Mantel weiterreicht. Deine Schulfreundinnen und du diskutiert laut auf dem Bürgersteig über die Scheißfranzosen, die in ein fremdes Land eingedrungen seien, sich das Beste daraus genommen hätten und jetzt die algerischen Widerstandskämpfer zu Tode folterten. Eine Frau, wahrscheinlich ein pied noir, ein Schwarzfuß, so nennt man damals die Franzosen aus Algerien, hört grimmig zu und beschimpft euch als kleine dumme Gänse. Ihr traut euch nicht zu widersprechen.

Deine Kindheit ist eine kaum verblasste Musik. Man kann die Noten hintereinander staccato anklopfen oder jeder die Zeit lassen, sich zu einer gebundenen Melodie auszudehnen. Es gibt das Lied der Schwester, den Tanz des kleinen Bruders, den Cantus der Kommunion, den Gesang der ersten Liebe, eine Liebe zu einer lesbischen Lehrerin (du weißt damals weder, dass sie lesbisch ist, noch, was lesbisch heißt), die Arien der Aufstiege in die Berge, den finsternen Choral der Zerwürfnisse und Verluste.

Tag für Tag trittst du aus dem Schlaf in neue Erlebnisse, die sanfte Großmutter ist gestorben. Deine Lippen behauchen flüchtig die kalte Stirn, dann rennst du ins Bad, wäschst dir den Mund, erschrocken, als hätte der Tod selbst dich geküsst. In deine Trauer mischt sich auch ein Gefühl des Stolzes. Wer eine Tote küsst, ist kein Kind mehr.

Eine Bombe, von neidischen Ladenbesitzern gelegt, explodiert nachts im Prisunic, dem ersten Kaufhaus deiner Alpenstadt, alle rennen zum Fenster, du weißt nicht, wohin du schauen sollst, zu der Feuerwehr, die mit Wasserwerfern anrückt, oder zu dem Ding, das aus dem Pyjama deines Vaters hängt. Du schreibst Lieder über Lehrer und wirst bestraft, du ersteigst mit deinem Bruder auf deinem Rücken einen hohen Gipfel, du hast nasse Socken in feuchten ledernen Winterschuhen, deine Skier knirschen auf den Pisten, du hörst das Singen des Dienstmädchens in der Küche, und schließlich kommt das Abitur, die Namen der Schüler, die bestanden haben, werden an einer großen Tafel im Lokal der Tageszeitung *Le Dauphiné Libéré* angebracht. Deiner ist dabei, und du wirst deine Berge verlassen müssen. Deine Schwester, deinen kleinen Bruder lässt du zurück.

(...)